

„Wie viele Räume oder Zellen hat dieses Gebäude eigentlich? Da konnten wirklich ganze Dörfer untergebracht werden! Mitsamt allen Viechern, Vorfahren und Nachfahren!“

Jay hatte beinahe die Orientierung verloren. Die Himmelsrichtung konnte er nur vage erkennen, wenn er an einem Gangende durch ein Gitterfenster schaute. Eigentlich hatte er wieder umkehren wollen, als er in der Hosentasche keine Bio-Plasma-Leuchte fand. Aber mit zwei kundigen Männern als Begleitung würden sie wohl gleich am Ziel sein.

„Sehr viele Bedienstete gibt es hier nicht, oder?“ fragte Jay.

Mars überlegte kurz und war nahe daran, seine Finger beim Aufzählen zu Hilfe zu nehmen. „Ich weiß nicht. Es gibt eine Putz-Armada, den Hofmarschall mit seinen drei Schergen, Wachsoldaten vor dem Palast und Leibwächter, falls wir den Palast verlassen, Engelbert, den Koch, einige Hilfsköche, den Truchsess, und seine Gehilfen, den Hausmeister und seine Frau, mein Sohn wird wohl ein oder zwei Kammerdiener haben, und dann einige Steuereintreiber nebst Gehilfen. Und die Technik-Magier, von denen ich gar nichts wusste. Das ist doch eine Menge, oder?“

„Und es gibt noch den Gärtner mit Gehilfen und mich!“ ergänzte Nursinghome.

„Oh mein lieber Nursinghome, ich hoffe Sie verzeihen mir diesen Fauxpas! – Und welchen Gang wählen wir nun?“

Endlose Etagen hatte er mit Mars und Nursinghome auf dem Weg zu den Magiern durchschritten.

Inzwischen hatte sich Nursinghome schon zweimal verlaufen.

„So oft geht wohl nichts kaputt, oder?“ kommentierte Jay den unsicheren Gang durch eine verlassene Halle. „Die Technik ist also recht solide eingerichtet!“

Seine Worte halten von den leeren Wänden zurück, genauso wie ihre Schritte.

Sie umgingen eine große, schwarze Pfütze, die bis zu einem zerbröckelten Mauerwerk in der Mitte der Halle reichte.

Besonders Jay beobachtete das Wasser sehr argwöhnisch, sein Bedarf an Teichen, Swimming-pools und Badeanstalten war für das erste gedeckt.

Kleine ringförmige Wellen liefen gegen den Pfützenrand.

Von der Decke tropfte Wasser.

Jay blieb stehen und suchte nach seiner Sonnenbrille, denn die große Halle hatte nur vier kleine Fenster, durch die spärliche Dämmerung herein sickerte.

Seine Begleiter waren weiter gegangen.

Plötzlich hörte er eine sehr hohe Stimme aus der Richtung der Mauer.

Mit ein paar Schritten hatte er die beiden Männer wieder eingeholt. Sie hatten nichts gehört.

„Da, hinter der Mauer hat sich etwas bewegt! Etwas Gelbes, Blondes!“ flüsterte Jay.

„Es ist besser, wir kehren um!“ meinte Mars.

„Wir müssen nur noch an der Mauer vorbei, dann kommt wieder ein Fahrstuhl. Ich bin ganz sicher. Dann haben wir es geschafft!“ meinte Nursinghome.

Sie lauschten.

„Da ist nichts! Ich höre kein Atmen. Nur das Wasser tropft. Ich habe mich getäuscht!“ Jay ging weiter. Er war neugierig auf die angeblichen Magier. Vielleicht hatten sie in ihrer rudimentären Technikwelt tatsächlich ein Vergrößerungsgerät. Das Entschlüsseln der Glasscheiben würde ihm bei seinem Wunsch, mehr über die Wurzeln der Menschheit zu finden, bestimmt weiter helfen!

Gerade als sie die Mauer erreicht hatten, schrie Mars auf. „Zurück, die Wand fällt!“

Prasselnd platschten die Steine ins Wasser.

Die drei Männer waren erstaunlich schnell rückwärts gesprungen, Jay am weitesten, da er innerlich auf alles vorbereitet war.

Plötzlich tauchte etwas neben ihm aus dem knietiefen Wasser auf. Etwas umklammerte mit sehr viel Kraft sein Bein.

Ohne nachzudenken stieß Jay sein ultrascharfes Keramikmesser in die Tiefe, die Umklammerung war weg, etwas Blondes tauchte unter. Blitzschnell sah sich Jay nach den Gefährten um, ihnen war aber nichts Ernsthaftes passiert. Nursinghome humpelte etwas, ein Mauerstein hatte seinen Fuß getroffen.

Ein paar Schritte waren zuhören, irgendwer lief im flachen Wasser hinter einer zweiten Mauer davon.

Schnell führte Jay die Männer zum Ausgang.

Im Treppenhaus funzelte eine Notbeleuchtung.

Sie blieben stehen.

„Was war das?“ keuchte Jay, der immer noch entsetzt war. Bevor er das Keramikmesser wieder wegsteckte, inspizierte er aufmerksam die Schneide.

„Kein Blut! Das Wesen muss ein Körperteil verloren haben, vielleicht die Hand!“ Er zog sein Hosenbein hoch. Deutlich sah man den Abdruck von Daumen und Finger, die sein Schienbein umklammert hatten.

„Wer war das? Nursinghome, Sie gucken, als ob Sie sich einen Reim darauf machen könnten!“

„Es ist völlig absurd, das geht gar nicht. Es gibt...“

Das Licht war erloschen, sie standen im Dunkeln.

Langsam aktivierte sich der Restlichtverstärker in Jays Brille.

„Bloß weg von hier! Müssen wir noch oben oder unten?“

Nursinghome flüsterte, dass sie nach oben müssten.

„Zurück auf keinen Fall!“ murmelte Mars.

In einer Dreierschlange schlichen sie drei Etagen nach oben.

Als Jay die Treppenhaustür auftrat, war es wieder hell.

Der Gang sah sauber und neu gestrichen aus.

In den Fensterbänken standen sogar kleine, grüne Topfblumen.

„Es ist eine Schande, dass nicht einmal der König sich in seinem eigenen Palast auskennt!“ flüsterte Mars.

„Hier sind wir richtig! Und flüstern müssen wir auch nicht mehr!“

Nursinghome steuerte auf eine breite Tür zu.

Dort ließ er einen schweren Türklopfer auf das dunkle Eichenholz fallen.

„Wer da?“ hörte man kurz darauf eine Stimme, die nicht leise gedämpft durch das Holz kam, sondern von oben, direkt über ihnen.

Jay schaute hoch und winkte. „Fette Lautsprecher und sogar eine Überwachungskamera! So stelle ich mir richtige Magier vor!“

„Der König auf Stippvisite!“ rief er in das Mikrofon neben der Kamera.

„Wir sind nicht zuständig!“

„Hey, das sagt ihr doch immer! Ich bin es, Nursinghome!“

„Wir sind nicht zustän... jetzt hast du ja doch gedrückt, Iron!“

Die Tür glitt langsam auf. Die Lautsprecherstimme hatte sich noch nicht beruhigt. „Wer weiß, was du da jetzt für ein Gesocks rein gelassen hast! Mitten in der Nacht!“

Die Männer betraten eine große Halle mit hoher Decke, die rundherum mit Spiegelglas ausgekleidet war.

Willkürlich verstreut waren über den ganzen Raum farbige Lampen angebracht.

Eine kleine Männergruppe spiegelte sich mehrfach bis ins Unendliche.

„Der Raum soll beeindrucken!“ flüsterte Jay. „Und ich nehme an, die Wände stehen nicht im rechten Winkel. Das ergibt noch mehr Spiegelungen!“

Bevor die Eichentür hinter ihnen zu glitt, konnten sie noch die Stimme im Lautsprecher hören: „Iron, jetzt gehe ihnen entgegen und wimmele sie ab. Wir haben Feierabend. Die sollen sich mal an die Zeiten ge-“ Die Tür fiel mit einem sanften Plopp ins Schloss.

„Aha, da kommt jemand die Treppe herunter.“ sagte Nursinghome.

Die Männer drehten sich in verschiedene Richtungen, denn überall kam ein weiß gekleideter, langhaariger Mann eine Treppe herunter.

„Tatsächlich! – Der alte Nursinghome! Und der Vizekönig persönlich!“ Er machte einen Diener vor Jay.

„Ein hübsches Spiegel-Kabinett haben Sie! Das erfordert bestimmt viel Pflege! Aber ich bin nicht der Vizekönig. Diesem Herrn hier an meiner Rechten verdanken Sie Ihren Arbeitsplatz!“ Jay trat einen Schritt zurück.

„Und mit wem hat seine Majestät die Ehre?“ fragte Mars mit wahrhaft königlicher Stimme.

„Technik-Magier dritten Grades Iron, Eure Majestät!“ Der junge Mann war sichtlich durcheinander. Er versuchte sich darauf zu besinnen, ob man ihm von irgendwelchen Hofetiketten berichtet hatte.

„Hier in diesem Jahrmarktszimmer können wir wohl schlecht reden!“ sagte Jay und machte einen Schritt auf die Treppe zu.

„Außerdem verlangt die Etikette ein Gespräch mit dem Technik-Magier ersten Grades. Ich nehme an, sein Name ist Gold?“ Er zwinkerte seinen Begleitern ein Auge zu.

Der Magier dritten Grades zuckte mit den Achseln und drehte sich zur anderen Seite. „Ich darf vorgehen? Nehmen wir die Abkürzung!“ Er drückte eine große Spiegelfliese auf. Dahinter lag ein einfacher Betongang. Die Seitentüren waren mit rätselhaften Symbolen markiert.

Dann wurden sie in einen saalartigen Raum begleitet, der wohl gleichzeitig Werkstatt und Wohnzimmer war. An der Decke sorgten Gasentladungslampen für ein kühles Licht.

Abgewetzte Sofas standen zwischen fahrbaren Tischen voller technischer Bauteile.

Jay sah Metallkisten mit Bildschirmen, einer war aktiviert und eine grüne Welle huschte gleichmäßig über die Oberfläche, es gab Kästen, die summten, ein Pultgehäuse, aus dem ein Gewirr von Kabel heraushing, und kleinere Geräte, in denen verschiedenfarbige Kabel mit Klemmschuhen steckten, über einer Anzeigeskala wartete ein Zeiger auf Aktivitäten. Neben Einschiebe-Racks, die einzelne Bauteile aufnehmen konnten, lagen Frontplatten mit und ohne Griff, verknitterte Datenblätter, ausgebaute Propeller in verschiedenen Größen, Kühlrippen, Steckdosen, Sicherungen, Kapseln, einzelne Gerätefüße, graue Platinen mit silbernen Leiterbahnen, und viele kleine Bauteile, die wie Knöpfe mit Beinchen aussahen oder wie tote Spinnen. An der Wand hingen vier große Anzeigetafeln, eine war aktiv, sie stellte mit vielen hundert Glühbirnen die Zahl 5,8 dar. Dann flackerte das Licht und die Zahl 5,2 erschien.

Aus einem Werkzeugkasten quollen Schraubklemmen, Zangen, Kupplungen, Schalter, Schraubendreher, LötKolben, Saugpumpe und eine Schutzbrille.

Quer über den Boden waren dicke Steuerkabel ausgerollt.

Vor einem Sofa stand ein Beistelltisch mit einem Aschenbecher, in dem eine filterförmige, straff gewickelte Papiertüte aromatisch glimmte. Der Rauch war nicht unangenehm, er erinnerte Jay an Myrthe und dem leicht süßlichen balsamischen Duft von Weihrauch.

Auf dem Sofa lag ein langhaariger Mann, um die vierzig Jahre, der gerade versucht hatte, im Liegen Schwarzbier aus einem Krug zu trinken.

Als die vier Männer den Raum betraten, hatte er sich offensichtlich verschluckt, denn er hustete immer noch. Und das dunkle Roggenmalz lief klebrig über seine weiße Hemdbrust.

Magier Iron wollte die Tür gerade hinter sich schließen, als eine weitere Gruppe den Raum betrat, ein ebenfalls ganz in weiß gekleideter, langhaariger Magier in Begleitung von zwei Frauen. Die weiblichen Wesen fielen durch lange, nackte Beine auf, die in hochhackigen Stiefeln steckten. Um die Hüften trugen die Frauen knappe, schwarze Fahnen, ebenso über die üppigen Busen. Die Frisuren ähneln sich, lange, gekräuselte Haare fielen über die Schultern, bei der einen in Blond, bei der anderen in knalligem Rot. Die Gesichter waren nicht jung und nicht alt, sie waren unter allerlei Schminkmaterial verborgen.

Die fröhliche Dreiergruppe hatte Jay, Mars und Nursinghome noch nicht bemerkt, da diese von der geöffneten Tür verdeckt wurden.

„Eine ist echt und eine ist es nicht!“ verkündete der Neuankömmling. „Entweder wir lösen oder, – was machst du denn da für eine Sauerei, Silver? – Und was ist mit dir los, Iron?“

„Wir haben Besuch! – Der König!“

„Shit, verdammter!“ Der Mann schubste die Frauen uncharmant wieder zum Eingang hinaus. „Ein andermal, ihr Süßen! Der König himself? Welcher soll's denn sein?“ Er sah sich Jay an. „Zu jung. – Und das ist Nursinghome, der Kasper, – dann ist das also unser aller König!“

„Unser aller König, der gerade über Haushaltseinsparungen nachdenkt!“ brummte Mars mit tiefer Stimme.

„Entschuldigung, aber ohne unsere Magie würde hier nichts laufen!“

„Name, Dienstgrad?“ forderte Jay mit energischer Stimme.

„Ist der Mann legitimiert, uns anzusprechen?“ Magier Gold schaute Jay feindselig an.

„Nur eine kleine Stippvisite!“ sagte Mars. „Eine Visite, die wohl zu oft verschoben wurde, wie ich sehe! – Also, Name und Dienstgrad!“

„Technik-Magier ersten Grades Gold.“ Als würde es ihm leid tun, soviel von sich verraten zu haben, warf er sich auf ein freies Sofa.

„Silver!“ murmelte der Magier mit dem besudelten Hemd. Den Joint hatte er inzwischen gelöscht.

Mars ließ seinen Blick durch den Raum schweifen. „Ich erzähle hier nichts neues, wenn ich behaupte, dass der König für seine Regierungsgeschäfte diesen ganzen Technik-Klimbim nicht braucht! Daher halte ich den ganzen Hokuspokus für entbehrlich.“ Er blickte von einem Magier zum anderen. „Ich muss nicht mit diesem Fahrstuhl fahren, ich brauche keine Magische Kerze, die immer leuchtet. Ich kann auch in einem ganz kleinen bescheidenen Haus leben und arbeiten. Und große Empfänge, auf denen wir irgendeinem fremden Unterhändler oder Herrscher imponieren müssen, haben wir noch nie gehabt. Wobei ich, nebenbei gesagt, auch nicht annehme, dass man mit diesem Betonklotz Eindruck machen kann.

Zu meiner Schande muss ich gestehen, ich habe die Dinge hier seit dem Tod meiner Frau ein wenig schleifen lassen, es lief ja soweit alles gut. Aber diese Aus-Zeit war zu lang, ich wusste nicht einmal den Weg hierher! Ich wusste nicht einmal, dass es Technik-Magier gibt und ihr wisst anscheinend nicht, wie man mit einem König umgeht. Nun, für meinen offiziellen Besuch in diesem Gebäudeteil, ich nehme an, wir befinden uns in dem seeabgewandten, nördlichen Block, – für einen offiziellen Besuch werden wir einen Termin in den nächsten Tagen finden. Heute komme ich, weil ich ein Problem habe. Mein Freund Jay Davider zeigt euch nun eine Glasscheibe, in die eine winzige Zeichnung eingraviert ist. Ich möchte diese Zeichnung vergrößert haben!“

Jay holte eine in Tuch gewickelte Platte aus einer Innentasche seines Hemdes heraus und legte sie unter die hellste Tischlampe.

Magier Gold stand wieder auf und warf einen kurzen Blick auf die Scheibe. „Das übersteigt bei weitem unsere Zauberkunst! So etwas Winziges kann man nicht vergrößern!“

„Entschuldigen Sie, Magier Gold, aber von dahinten können Sie gar nicht erkennen, wie klein die Zeichen sind! Haben Sie keine Angst vor dieser Scheibe! Setzen Sie sich an den Tisch und nehmen Sie sich etwas Zeit für eine Beurteilung!“ sagte Jay.

Widerwillig schaute sich Magier Gold die Glasscheibe noch einmal an, nahm sie sogar in die Hand und drehte sie auf die andere Seite. Dann reichte er sie an Magier Silver weiter, der bedächtig seinen Kopf hin und her wiegte, anscheinend auch zu keinem Schluss kommen konnte und sie an den dritten Magier

übergab. Mit einem ehrfürchtigen Blick legte dieser sie wieder unter die Lampe.

Magier Gold presste die Lippen aufeinander, er schien verschiedene Aspekte gegeneinander abzuwägen, dann wandte er sich an Jay. „Ich kann gar nichts zu diesen wirren Flecken sagen. Das ist nur Dreck auf einer Glasplatte!“

„Es sieht so aus, sicher! Aber wir vermuten eine Grafik, die man mit einer Vergrößerung auslesen kann!“

„Dann ist es ein Magisches Glas! Wir müssen also passende Zaubersprüche herausfinden, mit denen wir die Scheibe zwingen können, ihr Geheimnis preiszugeben!...“

Jay fiel ihm ins Wort. „Warum so pathetisch! Wir sind ganz unter uns. Wir brauchen uns nichts vorzugaukeln. Ein Glaskolben leuchtet nicht, weil er magisch ist, sondern weil an einem dünnen Metallfaden elektrische Spannung angelegt wird. Möglichst in einem Vakuum, damit der Draht nicht vorzeitig verglüht! Verwenden Sie übrigens bevorzugt Gleichstrom oder Wechselstrom für die Anlagen im Palast? Soviel ich weiß, ist bei Wechselstrom der Leistungsverlust geringer als bei Gleichstrom. Gleichstrom ist also eher für kleinere Stromkreise interessant, oder? – Also unter uns: bitte keine Magie. Die heben wir uns für die Leute auf der Straße auf!“

„Wer seid Ihr?“ fragte Magier Gold erstaunt. „Das ist geheimes Wissen, das niemals die Gilde der Magier verlässt! Warum entreißt ihr dieser Platte nicht selbst das Geheimnis?“

„Weil ich nur das weiß, was unter Allgemeinbildung fällt! Und das reicht in diesem Fall leider nicht aus! Habt ihr denn gar kein Vergrößerungsgerät in eurer Werkstatt?“

„Es tut mir leid, aber ich glaube, wir können nicht helfen. Ich werde meine weisen Bücher studieren, aber so etwas Schwieriges ist mir noch nicht untergekommen! Ich werde Euch benachrichtigen, falls ich doch noch eine Erleuchtung habe!“

Er wandte sich ab und Jay hatte den Eindruck, dass von ihm wirklich keine Hilfe zu erwarten war.

„Es wäre sehr höflich, wenn man uns auf den rechten Heimweg bringt! Am besten außen um den Palast herum!“ sagte Jay, während er die Platte wieder sorgfältig in das Tuch wickelte.

„Iron wird euch ein Stück begleiten!“ versprach Silver.

Mars wollte gerade aufbrausen, weil dieser Dienstgrad nicht der Etikette genügt hätte, aber Jay stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Seite.

Schweigend war die Gruppe Magier Iron gefolgt.

Plötzlich meinte Jay, dass die Magier wirklich schöne Blumen in den Fensterbänken hätten. Er beugte sich über eine Blume. Die Pflege würde den Magiern doch so einiges an Zeit abverlangen. Er hätte schon über dreißig Töpfe gezählt. Wie würden denn diese genügsamen Pflanzen heißen?“

Das wusste Iron nicht, er müsste sie nur regelmäßig gießen.

Als er sie bei einem Nebenausgang aus dem Gebäude entlassen hatte, wollte sich Iron verabschieden.

„Zeig uns noch den Weg bis zum beleuchteten Hauptweg, ich möchte nicht, dass wir uns hinter dem Palast verlaufen!“ kam ihm Jay zuvor.

Widerwillig führte sie Iron weiter am Gebäude entlang.

Die Windströmungen in den großen Schornsteinen hinter dem Hügel überlagerten alle anderen Nachtgeräusche.

Plötzlich riss Jay sein Messer aus dem Gürtel und hielt es Iron kurz vor die Augen.

„Ganz ruhig, dann passiert dir nichts! Ganz ruhig! Dieses Messer ist so scharf, dass du nicht einmal bemerkst, wie Haut und Sehnen durchtrennt werden!“

„Davider! Was soll das? Sind Sie noch bei Trost?“ Mars zog an Jays Arm.

„Keine Panik, König von Bodomasee, ich habe die Situation unter Kontrolle. Mir war vorhin bloß aufgefallen, dass die Magier uns für dumm verkaufen wollten. Sie wussten schon vorher, dass sie uns nicht helfen würden. Und das finde ich merkwürdig! Also, mein langhaariger Freund, was steckt dahinter? Warum wollt ihr dem König nicht helfen?“

„Natürlich würden wir für den König alles tun!“ krächzte Iron.

„Genau das wollt ihr nicht! Warum?“

„Ich weiß nicht, was Ihr meint!“

„Wir wollen einfach nur wissen, wer euch schon vorgewarnt hat! Wer hat etwas gegen den Bau eines Lesegerätes?“

„Magier Gold hat es doch gesagt, wir können es nicht!“

„Okay, du hast jetzt die Wahl. Der große Unbekannte im Hintergrund wird dich bestimmt eliminieren, falls du mir etwas

über diese geheime Order erzählst. In zwei oder drei Tagen, wenn er von deinem Verrat erfährt!“

„Jay, hör auf damit, sofort!“ Mars zog wieder an Jays Arm.

Jay ignorierte ihn und flüsterte Iron mit zischender Stimme ins Ohr: „Ich werde dich aber jetzt sofort umbringen! Jetzt auf der Stelle! Du hättest also zwei Tage gewonnen, um unterzutauchen, wenn du jetzt alles sagst!“

„Ich sage nichts! Ich kann nicht!“ keuchte der Magier.

„Mein Messer schneidet zwischen den Molekülen hindurch, merkst du, wie tief ich schon bin? Ich bin schon so nahe an deiner Halsschlagader, dass an deinem Hals Blut runter läuft! Merkst du, wie das Blut in dein Hemd läuft?“

„Die werden mich töten, wenn ich etwas sage!“

„Das werde ich auch, und zwar auf der Stelle!“

„Warte! Mir wird schlecht!“ Er röchelte wieder und schwankte so, dass er mit der Stirn gegen die Betonwand des Palastes knallte.

„Die Götter haben uns gewarnt! Die Götter haben uns befohlen, euch nicht zu helfen, falls ihr uns aufsucht!“ Spucke lief aus seinem Mundwinkel. Er sackte in die Knie.

„Welche Götter?“ fuhr Jay erbarmungslos fort.

„Die Götter!“ Iron hyperventilierte.

„Jay mach Schluss, ich befehle es Ihnen!“ schrie der Ex-König.

„Ich werde nicht Schluss machen, – ich werde ihn nicht töten! Was er am Hals gefühlt hat, war mein Fingernagel, und die Beule hat er sich selbst zuzuschreiben! – Gehe dahin, mein Freund! Von uns werden die Götter nichts erfahren. Wenn du die Möglichkeit hast, unterzutauchen, dann verschwinde! Ich weiß, wie grausam die Götter sind.“

„Die Götter werden mich überall finden!“

„Dann geh mit uns! Wir bringen dich in Sicherheit!“

Iron schwankte hin und her, dann folgte er den dreien. Immer wieder strich er mit den Fingern über den Nacken und versuchte im Schein des Mondes Blut daran zu erkennen. Schließlich leckte er seine Finger ab.

Jay führte die Gruppe näher an die Aufwindschlote heran.

Das Ansaugen der Luft wurde immer präsenter. Es zischte, orgelte und pfiiff.

Jay blieb stehen und schaute zurück auf den gewaltigen Gebäudekomplex des Palastes.

„Wie haben Sie diese Verschwörung erkannt?“ fragte Mars und schüttelte den Kopf.

„Magier Gold hatte schon vor dem Studium der Glasplatte abgelehnt, uns zu helfen. Und seine Angst vor uns, beziehungsweise vor seinen Göttern, stand ja direkt fassbar im Raum. Übrigens ist in jedem zweiten Blumentopf ein Mikrofon installiert. Die Magier wissen immer im Voraus, wer zu Besuch kommt. Uns haben sie zwar erwartet, aber nicht erkannt, weil wir ja diesen unschönen Umweg genommen haben! – Was waren das eigentlich für Kreaturen in dieser Halle. – Ersetzlich!“

„Das waren die Kinder, da bin ich mir sicher!“ meinte Nursinghome.

„Kinder? Was für Kinder?“

„Die Kinder, die mit deinem Sohn Fußball spielen. Im Hof!“

„Die Kinder? Warum sollten die uns überfallen? Woher hatte der Bengel diese Kraft? Ich spüre seine Finger ja immer noch!“

„Ich dachte, die Kinder sind nur ein Mythos!“ meinte der König.

„Moment, jetzt passiert gerade etwas Interessantes im Schloss!“ Jay schob seine Brille gerade. „Da oben ist ein offenes Fenster. Zehn, zwanzig – im achtundvierzigsten Stock! Oho! – Ausnahmsweise ohne Gitterstäbe! Eine Hand ist zu sehen, die ein weißes Blatt Papier in die Luft wirft!“

„Kein Papier. Eine Taube!“ murmelte Iron, der resigniert hatte.

„Ja, – das stimmt, da oben fliegt sie! Hoch oben über den Palast, jetzt überfliegt sie das kleine Schloss in Richtung Westen. In Richtung Westen, wo die Himmelsbrücke liegen soll. Ist einer von euch schon mal über diese Brücke gegangen?“

Sofort schauten ihn alle drei Männer äußerst erschrocken an.

„Die Brücke zu den Göttern hat noch nie einer überschritten!“ meinte Mars.

„Was weiß man denn überhaupt über diese Götter? Hier können wir frei sprechen, bei dem Rauschen der angesaugten Luft kann uns keiner belauschen!“

„Sie wohnen im Himmel und sind mit der Erde über diese Brücke verbunden, die nur die Götter betreten können.“ antwortete Nursinghome.

„Sie wachen über unser Leben, sie beschützen uns!“ fügte Iron hinzu.

„Wovor?“ Jay ließ seinen Blick ins unendliche All wandern.

„Vor allem Bösen aus der Tiefe des Sternenhimmels!“ meinte Nursinghome.

„Und, hat schon mal einer die Götter gesehen?“

„Ja, der Bischof natürlich!“

„Keiner von euch?“

„Nein, dann wären es ja keine Götter!“ meinte Mars.

„Ich bin sicher, die anderen beiden Magier werden uns nicht helfen. Dabei haben sie die Möglichkeit. Sie können Mikrofone konstruieren und sogar Überwachungskameras. Das Modell war zwar uralte und klobig, aber es kommt ja auf das Prinzip an.“

„Was ist eigentlich ein Mikrofon?“

„Ein Schallumwandler. Durch ein Mikrofon, einem langen Kabel und einen zweiten Schallumwandler kann man Gespräche belauschen, die hundert oder zweihundert oder tausend Meter weit entfernt sind. Oben in der Werkstatt der Magier habe ich einen Holzkasten gesehen, der die Schwingungen wieder in Schall umwandelt! Und eine Kamera ist ein künstliches Auge, mit dem man per Kabel verbunden ist. Und das Kabel kann sehr lang sein!“

„Was machen wir nun mit diesem jungen Mann?“ fragte Mars.

„Lasst das meine Sorge sein. Je weniger davon wissen, umso besser!“ Als Mars Jay mit einem scharfen Blick musterte, fügte Jay hinzu. „Es wird ihm nichts passieren! Ich bin wirklich nicht der Typ, der andere Leute abmurkst! Es kränkt mich direkt, dass Sie das auch nur ansatzweise von mir annehmen konnten! – Also trennen sich unsere Wege hier. Und denkt immer daran: überall können wir belauscht und beobachtet werden! Auch wenn kein Mensch zu sehen ist.“

„Jay, ich würde Sie gerne heute noch sehen, ich habe eine Idee. Treffen wir uns beim Bildhauer!“ Nursinghome zwinkerte.

Einen Augenblick stutzte Jay, dann verstand er.

– 62 –

„Yoko-Geri!“ Marjam trat in den Abendhimmel über den See, schleuderte herum, und versetzte der untergehenden Sonne einen weiteren Fußtritt.

Erschrocken hielt sie inne.

„Verzeih mir, EN.SCHAMASCH! Mein Tritt galt ganz bestimmt nicht dir. Da kannst du O-Sensei Minamoto Masatari fragen,

meinen Meister, der inzwischen bei euch Götter weilt! Ich hoffe, er ist mit meinen Übungen zufrieden, auch wenn ich sie in letzter Zeit sehr vernachlässigt habe.“ Sie nahm die Heisoku-Dachi-Stellung ein und ließ ihren Blick trotz des schamvoll gesenkten Kopfes über die fernen Berge schweifen, deren Schneekuppen von der Sonne rötlich eingefärbt waren. Dann wechselte sie in die Angriffsstellung Kokutsu-Dachi und durchschlug die Luft mit Handkantenschläge und Fauststößen. Dabei rief sie laut die gelernten Begriffe über die Dächer der Stadt. „Oi-Tsuki! – Shuto-Uchi!“

Plötzlich hatte sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Eshua lag bereits im Bett und schlief hoffentlich schon.

Sie machte noch einen Soto-Shuto-Uchi und wirbelte herum. Am Eingang zu dem kleinen Schloss stand jemand und winkte.

Es war Turnaround. Marjam ging auf sie zu.

„Ich habe mich nicht in deine Nähe getraut. Was ist das für ein eigenartiger Tanz?“ Turnaround schaute erstaunt in die Tiefe. „Ihr wohnt einfach auf dem Dach? – Was für eine Aussicht!“

Sie hätte es in ihren Gemächern vor Langeweile nicht mehr ausgehalten. Ihr Vater wäre in den Osten abgereist, um sich seinen Geschäften zu widmen, vielleicht auch, um neue Leibwächter anzuheuern, sie hätten ja keinen mehr. Immer alleine in ihren Räumen hocken könnte sie nicht, da wären so eigenartige Geräusche, ein Raunen in den Gängen, kleine Trippelschritte hinter den Wänden. Und der Wind, der flüsternd über die Fenstergitter streichen würde. Und so hätte sie allen Mut zusammen genommen und war in dem Fahrstuhl nach oben gefahren. Sie hätte gesehen, welchen Weg Marjam nahm. Ob sie denn willkommen wäre?

Marjam lachte und erklärte ihr, was es mit ihren angsteinflößenden Rufen und Schritten auf sich hatte.

Turnaround hatte eine Karaffe roten Weines mitgebracht, er war recht mild, und so saßen sie in der Mitte des Daches und tranken EN.SCHAMASCH zu.

„Was ist denn nun mit der Hochzeit? Man hört ja gar nichts mehr davon?“ fragte Marjam neugierig.

„Ja, das ist traurig! Jetzt ist mein Vater weg und der Prinz findet keinen Weg, sich mir zu nähern! Vielleicht ist er schüchtern, oder

es liegt an mir! Vielleicht hat er eine schönere Frau erwartet!“ Sie seufzte.

„An deinem Aussehen wird es ganz gewiss nicht liegen! Ehrlich gesagt, finde ich den Prinzen etwas seltsam. Er ist so ganz anders als sein Vater, meinst du nicht?“

Um Turnaround abzulenken, erzählte Marjam von der Apotheke, dass es dort viel zu entdecken und zu ordnen gab. Vielleicht wollte sie ihr mal zur Hand gehen, es wäre gewiss nicht langweilig. Marjam hätte sogar schon einige Patienten gehabt, natürlich nichts Dramatisches. Kleine Darreichungen wie einen Tee gegen Heiserkeit oder gegen Verstopfung.

„Ich habe auch ein kleines Problem!“ meinte Turnaround und druckste herum, bis Marjam erraten hatte, dass ihr die Menstruation arg zusetzte.

„Ich könnte dir einen guten Tee mischen! Klein geschnittene Pestwurzblätter sind die erste Wahl!“ überlegte Marjam.

„Artischocke und Wermut können nicht schaden. Dazu auf jeden Fall Liebstöckelwurzel. Fein gehäckselt, damit das ätherische Öl zur Geltung kommt. Und wegen der blutstillenden Wirkung darf Beinwell nicht fehlen. Haben wir alles in der Apotheke! Statt Wermut nehmen wir besser Fenchel, sonst wird der Aufguss zu bitter! – Falls Eshua noch nicht schläft, möchte ich ihm Bescheid sagen, wo ich bin!“

Marjam beugte sich in das Zelt hinein, fuhr aber sogleich erschrocken wieder heraus. „Eshua ist nicht da! Er ist weg!“

– 63 –

„Habt ihr eigentlich schon mal darüber nachgedacht, was der halbe Fisch für ein Fisch sein soll?“ feuerte ein junger Mann mit speckig, glatter Lederjacke die Runde an.

„Hier kann uns zwar jeder sehen, aber keiner verstehen!“ sagte Jay mit gedämpfter Stimme zu Nursinghome.

„Ein Wels, ein Hering, eine Sprotte!“ riefen verschieden männliche Stimmen durcheinander.

„Und deshalb werden wir uns etwas zu Trinken bestellen und ganz normal unterhalten!“ Nursinghome winkte dem Wirt und legte einige Geldstücke auf den Tisch.

„Na, was denn für ein Fisch?“ rief der Mann mit der Lederjacke. „Dummerweise fehlt das Vorderteil! Dann wüssten wir sogleich Bescheid!“

„Ja, warum hängt denn da nur ein halber Fisch? Das interessiert mich aber!“ schrie der Händler mit der Tragekippe, der wieder unter dem Fenster zur Straße saß.

Der Wirt verdrehte seine Augen.

„Schwarzes Bier mit schwarzem Brot mit schwarzem Aal!“ gab Nursinghome die Bestellung auf.

„Und die Grüne Fee?“ fragte der Wirt.

„Heute nicht, danke!“ Als der Wirt gegangen war, ergänzte Nursinghome: „Für mich nie wieder diesen Teufelsschnaps! Ich habe die Grüne Fee gesehen! Es war grauenhaft! In der Badeanstalt im Schloss bin ich ihr begegnet! Von diesem Schock werde ich mich wohl nie wieder erholen!“

„Weil dem Wirt das Vorderteil so gut gefiel, dass er es sich selbst über den Kopf gestülpt hat!“ gab sich der Händler selbst die Antwort und die meisten Kneipenbesucher wieherten vor Lachen. Dann richteten sie ihre Augen auf den Wirt, der gerade einen Korb mit dick geschnittenem Brot auf Jays Tisch stellte.

„Männer! Dieser Witz hat so 'nen Bart!“ Der Wirt deutete mit zwei Fingern einen Bart an.

„Der Witz hat vielleicht so 'nen Bart, der Fisch aber nicht!“ krächte der kleine Lautenspieler, der sich auch wieder eingefunden hatte. Alle lachten.

„Keine Grüne Fee mehr?“ Jay hielt Nursinghome den Korb hin.

„Ist wohl auch gesünder so! – Was wolltest Du mir vorhin sagen? Siehst du noch eine Möglichkeit, wie wir an ein Gerät zum Auslesen der Platten kommen können?“

„Vielleicht! Ich kenne einen ehemaligen Magier, der aus der Gilde ausgestoßen wurde. Er war ein zu eifriger Kneipengänger gewesen!“ Nursinghome verstummte, weil der Wirt eine Schale mit Aalhappen und zwei schäumende Humpen auf den Tisch stellte.

Ein Mann stieg mit Hilfe seiner Kumpane auf einen Stuhl: „Wisst ihr, warum die Fischhälfte wirklich fehlt? Irgendwann kam hier mal unangemeldet eine große Beerdigungsgesellschaft an. Zum Leichenschmaus. Und da hat unser wackerer Wirt den vorderen Teil vom Fisch einfach abgesägt!“

„Und ihn gebacken und gebraten!“

„Und serviert!“

Alle lachten und schauten auf den Wirt. „Dieser Witz hat so 'nen Bart!“ sagte dieser und verdrehte für alle sichtbar die Augen.

„Der Witz hat vielleicht so 'nen Bart, der Fisch aber nicht!“ antworteten alle im Chor.

„Er hatte Goldstatus! Magier Gold ersten Grades! Simy Lovejoy wohnt heute unten am See. Aber ziemlich abseits. Hat dort eine alte Fischerhütte und lebt von Ersparnissen und vom Fischfang. Falls er noch lebt! Ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen! Ich glaube, dass er viel Ahnung von Geräten und Zauber-Maschinen hat. Damals jedenfalls!“

„Den Fisch hat er selbst gezimmert.“ rief der Kiepenmann vergnügt und winkte Jay zu. Dieser winkte lächelnd zurück.

„Unser Wirt wollte aber schon immer eine Meeresjungfrau für seine Hafenkaschemme haben!“

„Wo ist denn hier der Hafen?“

„Damit hat er sich genauso geirrt, wie mit seiner Meeresjungfrau! Seine Frau wollte nicht Modell stehen, also hat er sich selbst einen Spiegel hingestellt. Das Ergebnis war so hässlich, dass keiner mehr in seine Kneipe kam. Da schaute er sich den Fisch über der Eingangstür lange an und hat dann die Säge geholt und den Kopf abgesägt!“

Alle Männer grölten, dann wurden sie ruhig und beobachteten den Wirt.

Der schaute gottergeben gegen die Decke und sagte in einem scheinbar wütenden Ton: „Dieser Witz hat so 'nen Bart!“

„Der Witz hat vielleicht so 'nen Bart, der Fisch aber nicht!“ antworteten alle vergnügt.

Der Kiepenmann winkte wieder zu Jay hinüber: „Haste nicht Lust, mal wieder einen Abflug in meine Gläserkiepe zu üben?“

– 64 –

„Ich habe keine Ahnung, wo mein Sohn sein kann! Er hat heute Nachmittag einige Mal betont, er würde sich langweilen. Ich hoffe nicht, er ist auf die Suche nach seinen Freunden gegangen. Ich hatte ihm diesen seltsamen Umgang verboten!“

Marjam schaute ratlos zum Aufzug, dann über die gewaltigen Flachdächer des Karrees, die nur noch schattenhaft zu erkennen waren. Sie hockte sich hin, die Beine untergeschlagen und schloss die Augen.

Doch nach wenigen Augenblicken stand sie wieder auf und schüttelte ihren Kopf. „Es tut mir leid, deinen Tee machen wir später! Ich muss Eshua suchen. Und ich habe keine Idee, wo er sein könnte! Ich kann mich nicht konzentrieren! Leider weiß ich nicht wo Jay steckt, er ist mit dem König und Nursinghome unterwegs.“ Sie ging übers Dach und schaute in den Innenhof. Da unten war alles dunkel, nichts war zu hören, nichts rührte sich.

Sie holte tief Luft und rief seinen Namen in die Tiefe.

„Zusammen sind wir lauter!“ meinte Turnaround und blieb in respektvoller Nähe zur Dachkante stehen.

Ihr gemeinsames Rufen verhallte im Hof, von der gegenüber liegenden Mauer prallte ein leises Echo zurück.

„Ich habe die Kinder schon oft übereck von meinen Zimmern in einem großen Raum gegenüber gesehen!“ meinte Turnaround.

„Da sitzen die manchmal stundenlang ohne sich zu rühren! Vielleicht sind sie jetzt auch da, das ist ziemlich weit unten in diesem Labyrinth, hoffentlich finde ich den Weg!“ Sie deutete ein verzagtes Lächeln an.

Marjam beugte sich noch einmal ins Zelt und holte zwei Sonnenbrillen heraus. Dann zog sie ihre festen Schuhe an und sie machten sich auf den Weg zum Fahrstuhl.

– 65 –

Leise plätschernd lief das Wasser vom Ruderblatt ab.

Der Ufersaum war nur noch schemenhaft zu erkennen und lag weit hinter ihnen.

„Warum rudere ich eigentlich die ganze Zeit?“ fragte Jay leise.

„Ich habe schon Blasen an den Händen!“

„Weil du jünger bist! Und weil du mit dem Rücken zur Fahrtrichtung sitzt!“ grinste Nursinghome.

„Weil man dieses Boot nur so fort bewegen kann!“

„Mal Spaß beiseite! Übertreibst du nicht mit deiner Vorsicht? Müssen wir wirklich einen so weiten Bogen in den See hinaus rudern?“

„Nicht wir rudern, sondern nur ich! – Und ich glaube, uns ist keiner gefolgt, es war schon clever, zusammen mit der betrunkenen Gruppe aus dem *Halben Fisch* aufzubrechen!“ Jay zog die Ruder ein und spähte aufmerksam über das Wasser. Der Restlichtverstärker in seiner Brille glitt über die ruhige Wasseroberfläche. Die Kreise seiner letzten Ruderschläge liefen gemächlich aus.

Das Hafenkai war menschenleer.

Sie waren jetzt auf gleicher Höhe mit der königlichen Badeanstalt. Hier hatte er den Magier Iron untergebracht. Obwohl keine Wache vor dem Tor gestanden hatte, waren sie über die Seeseite in das Gebäude eingestiegen. Lebensmittel waren von der Bomben-Evakuierung noch genug vorhanden.

Jay ruderte weiter.

Auf keinen Fall durfte er sich vorstellen, was sich unter der Wasseroberfläche alles so bewegen könnte.

Unwillkürlich beschleunigte er seine Armbewegungen.

Gab es auf Delta-Pavonis-Earth eigentlich auch unheimliche Meere und Seen? Solange war er noch gar nicht fort aus seiner Heimat, aber sein Aufenthalt auf der Erde kam ihm beinahe schon wie ein anderes Leben vor.

In seinem Rücken gluckste etwas vor dem Bug des Bootes.

Jay drehte sich in die Fahrtrichtung.

„Kannst du das Haus denn erkennen?“ fragte er.

„Keine Sorge, wir rudern nicht vorbei!“

„Nicht wir rudern! Ich rudere! – Hier, nimm meine Brille!“

„Wouh! Das nenne ich eine Brille! Lovejoys Häuschen liegt in einer Bucht unter einem Steilabhang. Auf dem Abhang standen bei meinem letzten Besuch drei krüppelige Kiefern. – Ja ich glaube, da zeichnet sich eine Einmündung ab!“

Immer wenn Jay sich rückwärts in die Ruder stemmte, ließ er seinen Blick über den Sternhimmel streifen.

Am südlichen Firmament blitzte etwas auf.

Ein Meteorit, der in der Atmosphäre verglühte?

„Wir sind richtig! Hier hast du deine Brille zurück. Ein unheimliches Ding, hängt wie eine Libelle vor der Nase. Und ich hatte das Gefühl, sie wollte in meinen Gedanken lesen! Du musst mir bei Gelegenheit mal erklären, wie sie funktioniert! – Das Haus

steht auf Stelzen im Wasser. Simy Lovejoy scheint zuhause zu sein, jedenfalls sehe ich einen Lichtschimmer.“

Jay schaute über seine Schulter.

Ein einstöckiges, schwarzes Blockhaus kam auf ihn zu geglitten. Vor dem Haus ragte eine Plattform mit Anleger in die Bucht hinein.

Plötzlich leuchtete seitlich von Jay das Wasser auf. Sprühend brannte eine gleißende Lichtfontäne ab.

Vom Haus schallte ein Ruf über das Wasser, jemand wollte wissen, wer um diese Zeit über das Wasser fuhr.

Nursinghome stand auf und rief seinen Namen.

Das Boot schwankte.

Als Antwort kam etwas Schnelles, Feueriges auf das Ruderboot zugeschossen, bohrte sich zwischen Jay und Nursinghome durch die Bordwand und zischte auf der anderen Seite davon ins Wasser, wo es sprudelnd weiter brannte.

„Das hat die Bordwand durchschlagen!“ meinte Jay erstaunt, während er bereits nasse Füße bekam.

„Hey, aufhören!“ schrie Nursinghome, der immer noch schwankend stand.

„Sei ruhig, du machst ja den ganzen See wach!“ Jay saß bis zu den Knien im Wasser und das Ruderblatt ließ sich kaum noch ins Wasser einführen. Trotzdem ruderte er verzweifelt weiter, um den rettenden Steg zu erreichen. Schnell warf er einen Blick in Fahrtrichtung. Halb über ihm stand ein schwarzer, bewaffneter Riese in einem knielangen Kittel; etwas glitzerte auf seinem Arm.

„Was denn, – der alte Nursinghome!“ dröhnte die Stimme herab.

„Warum begrüßen mich immer alle mit der *alte* Nursinghome?!“ Jay war ebenfalls aufgestanden und benutzte ein Ruder mit beiden Händen als Paddel.

Das Wasser hatte die Bordkante erreicht.

„Wir haben das Boot nur geliehen!“ begrüßte Jay die finstere Gestalt. „Es gehört dem König!“ Das Wasser stand ihm bereits bis zur Brust.

„Das ist gut! Hahaha!“ Ein tiefes, derbes Lachen erfüllte die Bucht.

„Bis zur Leiter schafft ihr es noch! Streng dich mal an, Jungchen! Hier ist eine Schlinge!“

Beide Ruder schwammen davon.

Nursinghome bekam das Seil zu fassen und wurde hochgezogen, während Jay bis zur Leiter kralte, wo er von einem kleinen Hund angebellt wurde.

– 66 –

„Ich bin sicher, dieser Raum ist richtig!“ Turnaround schaute scheu über die schwarzen Wände und dann zum Fenster hinaus. Im Fußboden waren schwere, schrankhohe Metallkisten verankert, die leicht vibrierten. Der ehemalige Lack war im Verlauf einer langen Zeit abgeblättert, an vielen Stellen war der schiere Rost zu sehen.

Vor vier summenden Schränken standen Metallstühle mit Armlehnen. Die Sitzflächen waren jeweils mit drei Zapfen versehen. Zwischen Stuhl und Schrank verliefen dicke Kabel, die mit einem derben, zerschlissenen Stoff ummantelt waren.

„Der Schrank hier hat genauso einen Schwanz wie der Ofen ohne Feuer in der Apotheke!“ meinte Marjam. „Diese magischen Maschinen sind sehr unheimlich! Sie sind schlecht und sie haben Böses im Sinn!“

„Lass uns weitergehen, hier ist ja niemand!“ Turnaround stand immer noch in der Tür.

„Die Altäre des Bösen werden uns nicht in Frieden lassen, egal wo wir auch sind!“ Sie zog Athame aus dem Hosengürtel und durchschnitt ein Verbindungskabel. Funken sprühten auf, aber der Holzgriff verhinderte, dass Marjam einen Stromschlag bekam. Auf dem Metallkasten begann eine Lampe zu blinken und das Summen veränderte sich. Es wurde immer tiefer, bis es verstummte.

Rasch durchtrennte Marjam das nächste Kabel, während Turnaround nervös auf und ab ging. „Dürfen wir das denn? Wenn uns einer sieht! Wir sind doch nur zu Gast in diesem Haus!“

„Deshalb habe ich die Leuchtdiode nicht aktiviert. Damit uns keiner sieht! Und wir sind schon längst nicht mehr Gast in diesem Haus, wir sind schon längst ein Teil des Ganzen! Das ist der Grund, warum wir nicht weiter ziehen können! Wir werden hier von dem Bösen festgehalten! Und das Böse greift immer mehr nach uns! Das Böse war nicht nur die Bestie im Keller! Ich spüre deutlich, in dieser Nacht wird etwas Schreckliches passieren! –

Das ist das letzte Kabel! Sieh nur, wie diese Maschinen des Bösen nach Hilfe schreien! Mit ihren Blinklichtern rufen sie die Dämonen herbei. Hilf mir, die Lichter zu zerschlagen. Da sind Steine aus der Wand gebröckelt!“

Kurz darauf standen die beiden Frauen im Innenhof.

Um sie herum standen endlos hohe Fassaden schwarz vor einem grauen Himmel.

Aufmerksam beobachtete Marjam jedes einzelne Fenster.

Sie versuchte sich auf Eshua zu konzentrieren.

Eshua!

Nichts. Sie konnte keine Verbindung aufbauen.

In einem lang gestreckten Raum in der Nordflanke brannte Licht.

Mehrere Gestalten bewegten sich hinter den Fenstern.

Marjam zeigte nach oben. „Das ist die 48. Etage, oder? Habe ich richtig gezählt?“

„Sag nicht, dass wir da hinauf müssen!“ stöhnte Turnaround, während sie sich bereits dem Hoftor zuwandte.

„Du kannst mir glauben, ich fahre auch nicht gern in diesen Hoch-und-Runter-Käfigen. Ich fühle mich darin immer so ausgeliefert! Aber da oben sind bestimmt die Kinder! Was für Leute sollten das sonst sein!“

Endlich hatte sie der Fahrstuhl widerwillig freigegeben.

Erstaunt hasteten die Frauen durch saubere, gepflegte Gänge in deren Fenster sogar Topfblumen standen!

Die Tür zu einem großen Raum stand offen.

Man schien sie zu erwarten, denn ein dicker Mann mit spitzen Kinnbart begrüßte sie grinsend. „Heute haben wir ja Damenüberschuss! Und welch aparte Erscheinungen! Das ist doch ein ganz anderes Kaliber! Willkommen! Willkommen, schöne Frauen! Setzt euch doch! Einen Drink? Eine kleine Grüne Damen-Fee?“ Der Mann ging kichernd auf ein Büfett zu und Marjam sah auf einen gewaltigen Rücken, der von einem mit bunten Vögeln bestickten Stoff umspannt wurde.

„Vielen Dank für Ihre Höflichkeit!“ Marjam sah sich schnell in dem großen Raum um. Er war voller magischer Geräte. An der Wand hing eine große Tafel, die aus tausenden Lämpchen zu bestehen schien, die eine Zahl ergaben.

Über ein großes Auge wanderte eine grüne Welle.

Ein anderes Magisches Auge zeigte aus der Vogelperspektive eine große Eichentür.

Weiter hinten, halb verdeckt von dem Magischen Auge, pulsierten vier Alarmlampen.

Von einem Sofa erhob sich gerade ein zweiter dicker Mann, dessen weißes Hemd mit einem braunen Fleck besudelt war.

Er hatte zwischen zwei Frauen gegessen, die ebenfalls aufstanden. Die größere Frau hatte auffallend rote lange Haare. Ihr Hemd war aufgeknüpft, so dass zwei kugelrunde, weiße Busen zu sehen waren.

Die Rothaarige fuhr affektiert mit der Hand über ihren Kopf. Sie sprach langsam und betont. „Hallo und willkommen zu unserer kleinen Party! Jetzt kommt endlich einmal Abwechslung in das ewig gleiche Spiel!“

„Haben Sie Kinder gesehen? Haben Sie einen kleinen Jungen gesehen?“

„Natürlich dürfen Kinder nicht fehlen! Das bringt erst Pfeffer in unsere Spiele! Ein paar niedliche kleine Jungen, nicht wahr?“ Die Rothaarige verschränkte ihre langen Beine und bewegte ein Trinkglas in weitem Bogen auf ihren Mund zu.

„Ein süßer kleiner Junge, dessen Piepmatz zum ersten Mal das Nest verlassen will. Der denkt, er kann schon fliegen!“ Sie kicherte. Das Glas hatte ihren Mund erreicht, aber sie trank nicht, sondern wandte sich an ihre Begleiterin. „Das ist doch etwas anderes, als diese alten Säcke hier, nicht wahr, meine teuerste Desirée?!“

Der Mann im bunten Vogelhemd räusperte sich. „Nana, so würde ich das nicht sehen, Chantal! Gerade Männer in den besten Jahren machen vieles mit Erfahrung wieder wett, was...“

„Komm, hier haben wir nichts verloren!“ Marjam schob Turnaround aus dem Raum hinaus.

Die Rothaarige mit dem Namen Chantal folgte ihnen vor die Tür. „Nicht so eilig, meine Süßen! Der kleine Eshua hatte sich auf dem Weg zum Klo verlaufen. Die Jungs bringen ihn gerade wieder zurück zu seiner lieben Mama!“ Ihr gurrendes Lachen schallte durch den Gang.

Marjam drehte sich um. „Gibt es hier eine Treppe auf 's Dach?“

„Sicher, am Ende des Ganges! Für Leute, die lieber auf dem Dach wohnen! Für Hexen und Teufelsanbeter!“

– 67 –

Die flackernden elektrischen Glühbirnen, eine hing an der Decke, eine an einem geschnitzten Galgen an der Wand, tauchten den Raum in ein gemütliches, honiggelbes Licht.

Es reichte nicht ganz bis zu den dunklen Fensterkreuzen, hinter denen die schwarze Nacht lag. Vor den beiden Fenstern auf jeder Seite standen lang gezogene Regale, die sich unter der Last von allerlei rätselhaften Gerätschaften durchbogen. Auch die Wände waren überfüllt, ohne Ordnung hingen Fundstücke des Lebens nebeneinander. Ein Traumfänger aus gelben Körbchenmuscheln und dreikantigen, dunkelbraunen Zebramuscheln hing neben einem Bund Sechskantschlüssel. Über der Tür zum nächsten Raum hing ein Bild, das aus gelb-orangen Quarzsand, weißen Kalkspat und grünen, zermahlten Schiefer gestaltet war. Vielleicht sollte es einen Sonnenaufgang über einem Wald darstellen. Über der dritten Tür gegenüber hingen an einer groben Kordel getrocknete dunkelblaue Kornblumen. Daneben ein Holzbrett mit bunten Wurzelködern und Blinkern

In der Mitte des Raumes dominierte ein durchgebogener Tisch, der eigentlich nur aus Brettern bestand, die über zwei Holzböcke gelegt waren. Darum gruppierten sich ein Fischledersessel aus Barsch- und weißlichem Karpfenleder und einigen wackeligen Holzstühle, einer mit Lehnen.

„Das muss ja ein ganz wichtiger Besuch sein!“ Simy Lovejoy lachte wieder, „nicht wahr Snoggy!“ Er hob seine Stimme an. „Cindala, kannst wieder aus der Kiste kommen! Unser Besuch braucht einen schönen, warmen Tee!“

„Wie, ist noch wer da?“ fragte Jay, der nackt und tropfend auf den Holzdielen stand. Auch Nursinghome hatte sich gerade seiner nassen Sachen entledigt.

„Und bring Handtücher mit! Die Jungs sind auf ihrer Überfahrt etwas nass geworden!“

Ehe sich Jay einen Stuhl als Deckung heranziehen konnte, kam eine Frau aus dem Nebenzimmer. Sie war groß, jung und sah recht hübsch aus. Und sie trug die oberen Kopfhare genauso wirr

geflochten wie Marjam. Sie hatte nur einen einfachen Peplos an, der mit zwei Trägern von der nackten Schulter gehalten wurde. Als sie ihm lächelnd ein Handtuch gab, sah er, dass sie doch schon älter war, die langen Haare hatten ihn getäuscht. Sie schaute ihn von oben bis unten an, ehe er das Handtuch auseinander gefaltet hatte.

„Eine schöne Frisur haben Sie!“ sagte Jay, damit sie ihn wieder auf Augenhöhe anguckte.

„Siehst ’e Lovejoy, ein Kenner! Ich muss aber zugeben, die Frisur habe ich von einer Frau in der Stadt abguckt. Eine Fremde, die ihre Haare bis in die Spitzen so verflochten hat. – Hat Lovejoy auf Sie geschossen? So gefährlich sehen Sie eigentlich gar nicht aus, oder doch?“

„Was denn, – ich habe die Leichtmatrosen laut angerufen, sie sollen sich zu erkennen geben, da haben sie laut und deutlich *Ergib dich schon!* geantwortet!“

„Ich habe *Nursinghome* gerufen, und das ist zufällig mein Name!“ seufzte Nursinghome.

„Auch wenn er euch erkannt hätte, er hätte seine neue Erfindung trotzdem abgefeuert. Er war ja schon richtig scharf darauf, dass sich draußen etwas bewegte.“

„Jauh, ihr wurdet von meinem neuen Cobra-O-Powerspeeder begrüßt! Eine äußerst geheime Präzisionswaffe!“

Stolz zeigte er eine halbrunde Armschiene vor, die in einem Griff mit einer Gabelung mündete. Wenn man die Zwillie mit der linken Hand hielt, lag die blecherne Armschiene als Schutz auf dem Unterarm. Durch die Zwillen-Enden war ein elastischer Riemen geführt, der auf halber Strecke mit einem Lederkörnchen verstärkt war.

„In dieses Lederstück kommt der Sprengsatz, eine äußerst geheime Geheimmischung, die alleräußerste Kenntnisse der höheren Magie abverlangt! – Und, wie wir unter Zeugen gesehen haben, hat sie eine tolle Durchschlagskraft!“

„Auf diesen historischen Augenblick hätte ich gerne verzichtet!“ meinte Jay. Er schob ein kleines Päckchen auf den überfüllten Tisch.

„Nun hab dich doch nicht so! Ist ja nichts passiert! Das Boot des Königs hat doch nur sein schwuler Sohn mal im Kreis gepaddelt! Das wird keiner vermissen!“

„Es ist besser, wir fangen die Reste vom Boot ein, es braucht keiner zu wissen, dass wir hier gewesen sind!“

„Aha, – ein geheimes Geheimgeschehen! Das liebe ich!“ wieder lachte der Zweimeter-Mann. „Wie denn, Cindala!? Meine beste Hose, mein bestes Hemd? Das geht aber zu weit!“

Cindala hatte Hemden und Hosen vor den nackten Männern abgelegt.

„Selbst schuld! Hättest die Herren ja auch erst an Land ziehen können, bevor du den Kahn versenkst!“

„Frauen! Wollen immer das letzte Wort haben! Nicht wahr Snoggy? Komm her, mein Bester!“

Der kleine Hund spazierte aber zu Cindala hinüber und strich wie eine Katze um ihre Beine.

„Willst du mir deine Freunde nicht vorstellen, Lovejoy?“ fragte sie.

„Das ist auch äußerst geheim!“

Jay versank gerade in einem kratzigen Hemd. Als er wieder auftauchte, nannte er seinen Namen. „Und meinen Freund Nursinghome kennen Sie ja bereits!“

„Kennt sie nicht! Der hat sich nämlich schon ewig nicht mehr hier blicken lassen!“ Lovejoy ließ sich in einen Sessel fallen, der laut ächzte. „Wenn er mal öfter vorbei gekommen wäre, hätte ich ihn natürlich erkannt! Obwohl, du bist alt geworden, Nursinghome! Immer noch die Grüne Fee?“

„Setzt euch doch, ich mache gleich einen Tee. Habt ihr großen Hunger?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, verschwand Cindala in einem dritten Raum.

„Euer Ruderboot holen wir morgen früh aus dem Wasser. Das treibt jetzt weiter in die Bucht hinein. Von den Felsen oben kann man nichts sehen. – So, was gibt es? Sie haben das Päckchen doch nicht ohne Grund auf meinen Tisch gelegt, oder?“

„Ich denke, wenn mir einer das Boot unterm Arsch wegschießt, dann kann ich den auch duzen, oder? – Hallo Lovejoy. Angenehm, deine Bekanntschaft zu machen!“ Jay sprach schnell, weil er wütend war. Lovejoy lachte laut auf.

Obwohl er begierig auf eine Auskunft zu einer Vergrößerungsmaschine war, holte Jay weit aus. „Fangen wir bei dem geheimen Cobra-O-Powerspeeder an. Nein, – ich fange bei der Boje da draußen an. Sie ist mit einem Frühwarnsystem

ausgestattet, nicht wahr? Auf Bewegung reagiert sie allerdings nicht. War da eine Lichtschranke zu einer anderen Boje? Auf jeden Fall entzündete sich eine Mischung aus Kolophonium, Schwefel und Salpeter, da will ich mich nicht festlegen. Es roch stark nach Schwefelwasserstoff, nach faulen Eiern. Die Explosion der Rakete deines Cobra-O-Powerspeeder wurde mit einem Pulver aus Kaliumnitrat, Holzkohle, und etwas säurefreiem Schwefel bewirkt. Für den schönen Unterwassereffekt kam Aluminium, – nein, Magnesium und Magnesiumsulfat hinzu. Das brennt so heiß, dass es den benötigten Sauerstoff aus dem Wasser löst. Oder man tut den Sauerstoff gleich dabei, mit einem Oxidationsmittel wie...“ Jay stockte und dachte nach. Alle hingen an seinen Lippen, auch Cindala hatte die Küchentür ein Stück weiter aufgeschoben. „Vielleicht Kaliumchlorat, oder Nitrat. Es ist zu lange her, als mir das eingetrichtert wurde. Und ich glaube, Magnesium brennt nur unter Wasser, wenn es nicht bewegt wird. Es muss das umgebene Wasser erhitzen können, stimmt das?“ wandte sich Jay an Lovejoy. Der nickte langsam und bedächtig. „Nicht schlecht. Da weiß er mehr als ich. – Mir fehlen die Worte!“

„Und das will etwas heißen!“ kommentierte seine Lebensgefährtin aus der Küche heraus.

„Ein Magier aus einer anderen Stadt?“ Lovejoy wendete sich an Nursinghome und deutete mit der Stirn auf Jay.

„Kann man so sagen! Aus einer anderen Stadt!“

„Aus dem Osten? Sein Akzent ist ein wenig eigenartig!“

„Ich bin nicht aus dieser Gegend. Kann man wirklich nicht behaupten!“ Jay lächelte, seine Wut war verflogen und einer tiefen Besorgnis gewichen. „Der Grund unseres Besuches ist nicht ungefährlich. Falls du uns hilfst, kann es für dich und Cindala so gefährlich werden, wie für Magier Iron, den ich vor den Göttern verstecken musste. Ich kann also verstehen, wenn du jede Zusammenarbeit ablehnst. Noch habe ich nichts verraten und wir können nach einem Tässchen Tee wieder auseinander gehen!“

„Schwarzes Meer! Du kommst vom Schwarzen Meer, oder ist es auch ein Geheimnis, woher du kommst?“

Jay seufzte. Anscheinend hatte er es hier mit einem Freund von Geheimnissen zu tun. „Mein Heimatplanet heißt Delta-Pavonis-

Earth, meine Heimatstadt New Alexander! Luftlinie ungefähr 20 Lichtjahre entfernt, – also weit, weit draußen im Weltall!“

„Und ich bin Poseidon, der Meeresherr aus...“ Lovejoy wurde unterbrochen. „Vorsicht, hier kommt der Tee! Den Honig nehmt ihr euch selber. Eigene Ernte, unsere Stöcke stehen oben auf dem Plateau!“ Cindala stellte kleine, zierliche Tassen ab, die wahrscheinlich aus Porzellan waren.

Lovejoy hatte inzwischen, nach einer aufmerksamen Musterung, seine Meinung über Jay geändert. „Habe mir schon immer gedacht, dass die Sterne bewohnt sind! Und es gibt da ja auch dieses Geheimnis des Sternenschiffes! Als Magier Gold hatte ich Zugang zu alten Aufzeichnungen.“

„Wollen wir zum Thema zurückkommen – Oh, der Honig duftet aber lecker!“ Jay ließ die weiße Creme von einem Holzlöffel in seine Tasse laufen.

„Die Bienen haben nur Lavendel gesammelt! Das gibt einen ganz besonderen Geschmack!“ Cindala setzte sich neben ihren Lebensgefährten.

„Also, eure Geheim-Mission ist gefährlich!“ fasste Lovejoy zusammen. „Das glaube ich, wenn sie gegen die Götter gerichtet ist. Ich bin auch nicht gerade gut auf sie zu sprechen, da sie mich gefeuert haben.“

„Hast du sie gesehen?“

„Wen, – die Götter? Natürlich nicht! Der Bischof hat es ausrichten lassen. Ein mächtiger Mann! Mächtiger als der König! Wenn es also gegen die Götter geht, bin ich dabei! Ich fürchte sie nicht!“

„Du musst bei deiner Entscheidung aber auch an deine Frau denken!“

„Meine Frau ist meine wahre Grüne Fee!“ Er lachte und legte einen Arm um Cindala. „Mir ging es schlecht damals, Nursinghome weiß es! Ich hing zwischen Leben und Sterben! – Mehr zwischen Sterben und Tod! Dieser Fuselalkohol hatte aus mir ein Wrack gemacht! Aber einmal in der Woche habe ich mich aufgerafft und geräucherte Aale auf dem Marktflecken am östlichen Ufer verkauft. Um mir vom Erlös die Grüne Fee zu geben! Die Rückfahrt habe ich meistens erst Tage später geschafft, im Suff hing ich irgendwo am Ufer fest.“

Eines Tages hat mir Cindala alle Fische abgekauft, aber sie hat mir kein Geld gegeben, sondern Essen. Meine Götter, wie wütend ich damals war! Aber es kam kein anderer Kunde!

Eine Woche später das gleiche Drama! Ich wäre fast ausgerastet!“

„Er war zu einem wilden Tier geworden! Aber er schaffte es, auch in der dritten Woche zu kommen, für Bodoma hatte er keine Markt-Lizenz.“

„Ich war ganz verzweifelt, ich brauchte Geld, ich brauchte den Alkohol!“ fuhr Lovejoy fort. „Mit den letzten Kräften fuhr ich ein viertes Mal auf den Markt. Meine Aale waren mehr angebrannt als geräuchert, sie stanken erbärmlich, aber diese Frau kaufte mir wieder alle ab! Gegen Nahrung! Diesmal war es am Schlimmsten und sie half mir die ganze Nacht, die Dämonen abzuhängen!“

„Nicht nur eine Nacht! Eine ganze Woche lang! Er hatte Krämpfe, Fieberanfälle, es war schrecklich! Ich war für ihn die Grüne Fee und er wollte mich unbedingt töten!“

„So wie du mich mit deinem Kräutertee umbringen wolltest! Grauenhaftes Gebräu! Entschlackungstee, Entgiftungstee, – scheußlich! Aber nach dieser Woche war der Spuk vorbei! Ein anständiges Bier, oder einen Tropfen Wein, das ist in Ordnung! Aber darüber hinaus rühre ich nichts mehr an! – Ich verdanke Cindala mein Leben!“

„Das ich hart erkämpft habe! Ich konnte Aale noch nie ausstehen!“

„Ja, sie hatte damals das Gerücht ausgestreut, dass meine Aale ungenießbar wären! Deshalb gab es keine Käufer mehr! Sie hatte es auf mich abgesehen!“

„Und ich denke, es hat sich gelohnt, nicht wahr, mein Zottelchen!“ Cindala war aufgestanden, um in der Küche eine kleine Nachtspeise aufzuwärmen.

„Du sollst mich nicht Zottelchen nennen, wenn der Hund mithört! Das untergräbt meine Autorität! Ich bin nämlich das Alphetier!“ Diese Erklärung hatte er an Jay und Nursinghome gerichtet, die damit aber nichts anzufangen wussten. Genauso wenig wie Snoggy, der gerade genussvoll an Lovejoys Sandale knabberte.

„Nun zu dem Tuch, was du da vorhin auf den Tisch gelegt hast! Darin ist das Geheimnis, nicht wahr, Jay?!“

„Kann es sein, dass wir abgehört werden? Versteckte Mikrofone?“ Jay schaute sich demonstrativ um.

„Du denkst an die Blumentöpfe? Nicht schlecht! Aber warum sollte man mich abhören!“ Er fing an vehement zu lachen. „Wenn ich daran denke, was man da so alles zu Hören bekäme! Hohoho, wenn mein Schatz und ich mal so richtig in Fahrt sind! – Nein, ich bin sicher, dass ich jeden Besucher bemerkt hätte, auch in meiner Abwesenheit. Ich habe da so ein paar Tricks, mit Haar und Spucke und so! Denn hier sind ein paar Sachen gelagert, die nicht für jeden geeignet sind!“

„Das haben wir ja unterm Arsch erfahren!“ lachte Jay mit. Er wickelte die Glasscheibe aus dem Tuch. „Auf dieser Scheibe sind Daten von Menschen, die vor 50.000 Jahren auf diesem Planeten gelebt haben!“

Lovejoy piff durch die Zähne. „Aha, ein wunderhübsches Geheimnis! Und die Götter wollen nicht, dass wir die Scheiben lesen? Vielleicht erfahren wir etwas Peinliches über sie! Vielleicht, dass sie nur Menschen sind wie du und ich! – Äh, mehr wie ich, weniger wie du, wollte ich sagen!“ Wieder bog sich Lovejoy lachend hin und her. „Vielleicht aber sind die Götter auch von einem anderen Stern! – Und die Informationen sind ganz fein in das Glas hinein gebrannt, wenn ich diesen Fischschwarm richtig deute.“ Er hielt die Scheibe nahe an die elektrische Lampe. „Oh, der Text muss aber winzig sein. So mit dem Auge kann ich nichts erkennen.“

„Hilft das hier weiter?“ Jay reichte seine Brille zu Lovejoy hinüber. Dieser setzte sie mit langen Fingern vor die Nase und schüttelte dann ungläubig den Kopf. Er ließ seinen Blick über die Angelutensilien gleiten, über die Muscheln des Traumfängers bis er zurück zuckte, weil Jay zu deutlich in seinem Gesichtsfeld aufgetaucht war.

„Hübsche Brille! Ich glaube nun alles, was du sagst! Von einem fernen Stern, soso! Die Flugbahnen einiger Sterne sind mir geläufig, ich kenne auch die Zuordnung zu Sternbildern! – Wir brauchen also eine Vergrößerung! Hier sehe ich am Rand der Scheibe die Zahlen 1:96. Das kann der Vergrößerungsfaktor sein, damit man die Inschrift lesen kann.“

„Was riecht denn hier so lecker?“ unterbrach Nursinghome.

„Ich würde mal tippen, dass es sich um meine Leibspeise handelt!“ Lovejoy hob seine Nase und schnupperte. „Die soll es aber erst morgen geben!“

„Darf ich den Tisch decken?“ Nursinghome war aufgestanden.

„Wir haben wichtigeres zu tun! Außerdem lohnt es sich nicht, für meine Portion soviel Aufhebens zu machen!“

„Ich glaube, das unfreiwillige Wasserbad hat mich auch hungrig gemacht!“ Jay schnupperte angeregt zur Küchentür. „Ich denke, wir brauchen jetzt viel Platz auf dem Tisch!“ Behutsam nahm er den Cobra-O-Powerspeeder vom Tisch und drehte ihn gegen das Licht. „Funktioniert wie Pfeil und Bogen! Zum besseren Zielen könnte man am Handgriff einen Dorn anbringen, einen Pfeil, der die Richtung weist.“ Jay zog das elastische Band mit dem Lederkörbchen bis zu seinem rechten Auge, das er zukniff. Er schwenkte die Waffe auf den Knauf der Außentür. „Der Zielpfeil könnte zwanzig Zentimeter lang sein, dann ergibt das eine klare Linie zum Ziel. Schönes Gerät!“ Er legte ihn auf das halbhohe Seitenregal.

„Nicht wahr?! Und es hat den Vorteil, dass man so ziemlich alles als Munition verwenden kann! Das ist besser als ein Bogen!“

In diesem Augenblick kam Cindala mit einem großen Topf aus der Küche. Widerwillig zeigte Lovejoy seinem alten Freund, wo Gabeln zu finden waren. Teller gab es nicht, sie mussten alle aus dem Topf essen.

Jay schaute sich den Bissen auf seiner Gabel aufmerksam an. Es roch verführerisch, sah aber aus wie schon einmal gegessen. Da war er ja einiges Leid gewöhnt. Langsam schluckte er den roten Brei hinunter.

„Lecker, einfach nur lecker!“ lobte er Cindala.

„Dabei sieht es immer aus wie schon einmal gegessen!“ murrte Lovejoy in der Hoffnung, allen den Appetit an seiner Liebesspeise zu verderben.

„Ich will gar nicht wissen, was es ist!“ sagte Jay.

„Auf jeden Fall ist da Fisch drin!“ meinte Nursinghome. „Und Kartoffelbrei. Lecker“

„Zwiebeln und angebratener Speck!“ fügte Jay hinzu. „Aber was soll das Rote sein? Es schmeckt ein klein wenig säuerlich.“

„Das ist Rote Beete, in Essigwasser angekocht.“ erklärte Cindala.
„Langt zu, Lovejoy soll ab Sonnenuntergang sowieso nicht mehr soviel essen!“

Jay schaute Cindala neugierig an.

„Er kann schon im Sitzen einen Krug Bier auf seinen Bauch abstellen!“

„Ich wusste doch, dass da noch etwas fehlt! Hier habt ihr den Kochpott, ich werde mal gucken, ob ich ein paar Bier an der Angel habe!“

„Man kann süchtig danach werden!“ Ungeduldig schob Jay seine Gabel in die Pampe.

„Perfekt ist das Essen mit ein paar eingelegten sauren Gurken und Spiegelei!“ meinte Cindala.

– 68 –

Ängstlich folgte Turnaround Marjam über die endlos langen Dächer.

Gerade war sie in eine morsche Abdeckung einer alten Treppenhauanlage eingebrochen. Ungeduldig hatte sie Marjam wieder auf das Dach gezogen, nur durch ein einziges Brett wurde sie vor den Absturz in die finsternen Tiefen bewahrt, gerade noch konnte Turnaround sich an das Holz klammern, während ihre Beine ins Leere zappelten. Obwohl Turnaround Splitter in den Händen hatte, eilte Marjam rücksichtslos weiter durch die Nacht, durch den überfüllten Sternenhimmel auf die Silhouette des goldenen Schlosses zu.

Marjam beruhigte sich etwas, als sie durch ihre Brille sechs Gestalten vor der Burgmauer ausmachen konnte.

Mit gleichmäßigen Schritten lief sie auf die Jungen zu.

„Hallo Marjam! Kommst du von einer Party?“ rief der Einarmige ihr entgegen. „Mit den Magiern?“

„Während dein Sohn alleine durch das finstere Schloss irrt!“ fügte Gotthilf, der Junge mit dem unsteten Blick, vorwurfsvoll hinzu.

Marjam keuchte, blieb stehen und legte gebeugt beide Hände auf ihre Knie.

Turnaround erreichte erst jetzt die Zelte.

„Wo ist Eshua?“

„Er will unbedingt noch ein wenig mit uns spielen! Da ist er schon!“

Eshua kam torkelnd hinter dem zweiten Zelt hervor. Er trug eine Augenbinde. „Hallo Mama! Wir spielen Blinde Kuh! Ich muss dich jetzt fangen!“

„Hör sofort auf mit diesem Unsinn!“

Er lief zickzack auf seine Mutter zu.

„Ich fange dich, Mama, wo bist du?“

Marjam lief ihm entgegen, aber er wich ihr geschickt aus.

„Eshua, leg dich sofort auf den Boden! Werf dich hin! Das ist ein böser Zauber! Hör auf, hin und her zu laufen!“

Er war sehr flink, und die anderen Jungen standen Marjam im Weg.

Der Junge namens Sarah stellte ihr wie aus Versehen ein Bein.

Als sie sich wieder aufgerafft hatte, sah Marjam, dass ihr Sohn in immer größeren Kreisen über das Dach lief.

„Ich fange dich, Mama! Bist du hier?“

„Ich bitte dich, ich flehe dich an, bleib stehen! Lass dich fallen!“

Eshua, kannst du mich hören?“

Sie hastete ihm nach. Aber er schlug einen Haken und rannte auf die Dachkante zu. „Mama!“ schrie er, diesmal ängstlich.

Doch er war über die Dachkante geraten, er wirbelte mit den Armen, aber er fand das Gleichgewicht nicht wieder.

Mit einem langen Schrei fiel er an den zweiundfünfzig Stockwerken vorbei in die Tiefe.

Marjam stolperte bis an die Kante und schaute fassungslos hinunter.

Dumpf schlug der Junge unten auf.

– 69 –

„Vor einem Jahr habe ich mal Experimente mit Vergrößerungen gemacht! Es war die schlimmste Erfahrung meines Lebens!“ Simy Lovejoy stellte den Bierkrug wieder auf den Tisch zurück.

„Er hatte die Idee, dass ein Falke mehr sehen kann als ein Mensch!“ führte Cindala fort.

„Ist doch logisch! Habt ihr schon mal gesehen, aus welcher Höhe der Falke eine winzige Maus sehen kann! Und da habe ich mir

gedacht, was könnte der Falke so alles mehr sehen als ich, wenn er an meiner Stelle in meinen Bierkrug guckt!“

„Falken trinken auch Bier? Sehr interessant, wahrlich!“ Jay hob seinen Bierseidel näher an den Lichtgalgen und starrte hinein.

„Ich weiß nicht, ob der Falke Bier trinkt!“ Unwirsch nahm Lovejoy seinen Krug wieder vom Tisch.

„Warum nicht!“ meinte Nursinghome. „Ich habe beobachtet, dass Tiere Alkohol nicht verachten. Einmal hatte ich vergorenen Apfelsaft, den ich zu Essig...“

„Darum geht es doch gar nicht!“ unterbrach Lovejoy. „Es geht nicht um Falken und Bier. Um Tiere aber schon! Oder besser gesagt, um grässliche Kreaturen!“

„Grässliche Kreaturen können wirklich erscheinen, wenn man zuviel Bier...“, setzte Nursinghome noch einmal an.

„Schluss jetzt mit Bier!“

„Ich könnte aber noch einen Schluck vertragen!“ meinte Jay. „Das schmeckt wirklich lecker!“

„Okay, ich fange noch einmal ganz von vorne an und das Wort Bier wird jetzt nicht mehr erwähnt! – Also ich habe mich gefragt, was ein Falke mehr sehen könnte, als ein Mensch!“

„Eine Maus!“ meinte Nursinghome.

„Jetzt unterbrecht mich doch nicht immer!“

„Ich frage mich aber, was der Falke mit meinen Glasscheiben zu tun hat?“ Jay runzelte die Stirn.

„Ohne Unterbrechung jetzt, okay? Also ohne Bier und Falke, verstanden!“

„Wie, jetzt kommt der Falke auch nicht mehr in der Geschichte vor?“ fragte Nursinghome.

„Schlimm genug, dass das Bier gestrichen wurde!“ pflichtete ihm Jay bei.

„Also, – Ich habe einen Krug Wasser in die Sonne gestellt, ja es war wirklich nur Wasser und nichts anderes!“ fuhr Lovejoy fort.

„Ich fürchte, die Geschichte wird zu kompliziert für uns. Kein Falke, kein Bier, nur ein Pott Wasser!“ meinte Jay.

„Mir gefiel die Geschichte mit Bier aber besser, wenn ich ehrlich sein soll!“ warf Nursinghome ein.

Lovejoy ignorierte die Zwischenbemerkungen. „Und ich habe mich gefragt, ob man da noch mehr sehen könnte als nur Wasser!“

„Wie denn, wenn es nur Wasser war! Bei einem Bier hättest Du wenigstens schöne Muster im Schaum sehen können!“

Unbeirrt fuhr Lovejoy fort. „Einen Falken – ähh, – Vogel habe ich nicht fangen können, aber Aale habe ich ja genug. Ein Aal kann nämlich auch sehr weit gucken. – Warum lacht ihr? Ich weiß selber, dass ein Aal nicht fliegen kann! Jetzt seid doch mal mit Ernst bei der Sache! Ich denke, es geht hier um ein gefährliches Geheimnis?!“

„Wenn ich das richtig verstanden habe, ist jetzt aus dem Falken ein Aal geworden!“ kommentierte Jay den neuen Stand der Schilderung.

„Wenn ihr keinen Alkohol vertragen könnt, dann lasst doch das Saufen! Schlimm genug, dass ihr den ganzen Pott leer gefressen habt! – Also habe ich einem frisch gefangenen Aal ganz vorsichtig die Augen herausgeschnitten! Daraus habe ich die obere Linse abgetrennt. Diese Linse habe ich auf ein Brettchen mit Loch gelegt. Und dann habe ich mir den Krug mit Wasser noch einmal angeschaut!“ Lovejoy schaute auf, weil er wieder einen dummen Kommentar erwartete, aber beide Männer schauten ihn erwartungsvoll an.

„Es war fürchterlich! Im Krug war Wasser und das war klar und sauber! Kaum habe ich durch die Aallinse geschaut, da wimmelte es von Leben! Kleine durchsichtige Tiere schwammen hin und her, sie sahen alle verschieden aus, die meisten hatten Ruderfüße und Schwimmfäden! Es war grauenhaft, was da alles in diesem reinen Wasser kreuchte und fleuchte! Normalerweise hätte ich diesen Krug bei Durst ausgetrunken! Nicht auszudenken! Ich trinke seitdem kein Wasser mehr!“

„Vielleicht war das eine Täuschung! Wellen des Wassers, die sich in der Linse brachen!“ meinte Nursinghome.

„Nein, ich habe auch ganz frisches Wasser vom Brunnen genommen, da war kaum etwas von diesen Tierchen zu sehen! Und dann kam Cindala auf die Idee, mal abgekochtes Wasser zu betrachten, – da war gar nichts. Diese kleinen Monster waren dann wohl verkocht. Aber jetzt wird es noch spannender! – Ich habe das abgekochte Wasser eine zeitlang stehen gelassen. Plötzlich waren die Tierchen wieder da! Und die vermehrten sich rasant! Die müssen in der Luft leben! Hier, – da, überall!“

„Das ist ja ungeheuerlich!“ meinte Nursinghome. „Darüber steht nichts in meinen Büchern. Aber da steht schon, man soll zum Händewaschen vor Eingriffen nur abgekochtes Wasser nehmen! Und Pinzetten und andere Geräte soll man nach Benutzung abkochen! Und Heiltee ist ja auch immer aus gekochtem Wasser! Die Leute, die diese Bücher geschrieben haben, wussten also warum. Die hatten bestimmt auch diese Monster entdeckt! Hätten sie aber auch mal ein Wort mehr drüber verlieren können! Weißt du etwas über diese Kreaturen?“ wandte sich Nursinghome an Jay.

„Ich denke, das sind Kleinstlebewesen im Millimeterbereich. Deine Fischlinse ist eine tolle Erfindung! Auf was für sinnvolle Ideen man bei einem vernünftigen Bier kommen kann!“ lobte Jay den ehemaligen Magier.

„Aber mit dieser Aallinse kann man nicht wirklich arbeiten. Der Abstand muss genau stimmen. Auf den Bruchteil eines Zentimeters! Ich hatte mir ein kleines Holzgerüst gebastelt, denn mit der freien Hand kann man den Abstand nicht einhalten. Aber auch die Linse taugt nicht viel, sie trocknet sehr schnell ein und krümmt sich. Wie macht das denn deine Brille?“

„Weiß ich nicht! Bei uns gibt es keine Metall-Technik. Bei uns wird alles gezüchtet. Meine Brille ist so gesehen mehr ein Tier als ein Gegenstand!“ Jay hatte seine Brille aus der Brusttasche genommen und drehte sie hin und her. „Sie hat Augen und sie kann ein paar meiner Gedanken lesen! – Aber da fällt mir etwas ein. Der König hat in seiner Burg ein Fernrohr! Um weit entfernte Dinge ganz nah zu sehen! Vielleicht muss man nur umgekehrt hindurch gucken!“

„Wahrscheinlich sind die Gläser gewölbt, wie meine Aallinsen! Nach innen oder außen! – Moment!“ Lovejoy suchte hinter sich im Regal ein Stück Kreide. Dann schob er auf dem Tisch eine Fläche frei und malte den Buchstaben D auf das Holz. Auf die Rundung ließ er Pfeile auftreffen. „Nun wird es interessant, wohin diese Bildpfeile durch das Glas wandern. Moment, – diese Pfeile werden hier von dieser Lichtquelle erzeugt. An der Oberfläche des Glases biegt der Lichtpfeil ab!“

„Tut er das denn? Der kann doch geradeaus weiter wandern!“ warf Nursinghome ein.

„Die Ruder!“ Jay schlug sich gegen die Stirn.

„Was ist mit den Rudern?“ fragte Lovejoy. „Moment, ich habe schon verstanden! Sie knicken im Wasser ab! Nimm ein Ruder, halte es schräg ins Wasser und schon ist es halb abgebrochen. Bin ich tatsächlich schon drauf rein gefallen!“

„Ja, wenn du etwas getrunken hast!“ bestätigte Cindala.

Nursinghome schaute sich um. „Haben wir denn hier kein Glas? In der Apotheke habe ich haufenweise Glasteile!“

„Die Fensterscheibe ist doch...“ meinte Jay

„Wehe, ihr geht mir an die Fensterscheiben!“ warnte Cindala.

„Im Schuppen habe ich bestimmt etwas! Bin gleich wieder da!“

Es fiel Jay nicht ein, wie sich Lichtstrahlen beim Aufprall auf Glas verhielten. Gab es da nicht eine Farbzerlegung? Farbprisma? Er schüttelte den Kopf.

Lovejoy kam schon zurück. Er hatte eine zerbrochene Glasscheibe bei sich, ein kleines leeres Pillenfläschchen und einen runden Glasstopfen. Er hielt die Scheibe quer vor die Glühbirne an der Wand.

„Ja, das Licht wird abgelenkt. Und zwar in alle Richtungen.“ Lovejoy zeichnete seine Kreidestriche in umgekehrter Richtung. Sie liefen mehr oder weniger in einem Punkt zusammen.

„Und was bedeutet das nun?“ fragte Nursinghome. „Wird aus einem großen Bild eine kleine Abbildung?“

„Kommt darauf an, wie herum die Strahlen fallen. Umgekehrt, wenn sie erst auf die gerade, durchgezogene Linie stoßen, werden sie bei der gekrümmten Linie auseinander gezogen, also vergrößert!“ Lovejoy wischte die Kritzeleien mit dem Ärmel weg.

„Wir sind auf dem richtigen Weg! Wir brauchen einen Glasbläser, der solche Glasstücke bläst. Und die müssen dann glatt geschliffen werden!“ meinte Nursinghome.

„Das dauert ja ewig! Ich werde mir zuerst das Fernrohr des Königs vornehmen. Vielleicht hat er ja auch noch andere Wundergeräte! Vielleicht ist auch etwas Brauchbares in den Kellergewölben gelagert!“ Jay stöhnte, als er an den zeitlichen Aufwand dachte.

„Ich habe diese Kellergewölbe nie gesehen! Aber vielleicht gibt etwas Fertiges bei den Magiern! Ich habe gerade darüber nachgedacht, ob wir damals Vergrößerungsgeräte hatten! Es gab einen Schrank mit Instrumenten, die wir eigentlich nie brauchten. Bestimmt habe ich die Geräte mal in der Hand gehabt, vielleicht aus Langeweile damit herum gespielt, aber ob etwas mit

gewölbten Glaslinsen dabei war? Die Linse muss ja eingefasst sein, damit man die Höhe justieren kann, auch der Abstand zwischen Linse und Auge darf nicht ständig schwanken! Vielleicht braucht man da eine zweite Linse! – Vielleicht gab es ein entsprechendes Gerät! – Den Schlüssel vom Schrank habe ich natürlich erst kopiert, bevor ich ihn abgeben musste! Der Schrank steht neben den großen Anzeigetafeln für die Windgeschwindigkeit. Eine Tafel mit vielen Glühbirnen. Zuletzt haben noch zwei Windschloten funktioniert. Und ich denke, der Schrank steht immer noch an Ort und Stelle, die Kameraden sind viel zu faul, um etwas umzuräumen!“

„Können wir da nicht einfach morgen mal vorbei schauen?“ fragte Jay, obwohl er bei den Erfahrungen vom Nachmittag nicht an diese Möglichkeit glaubte.

„Das sind Magier! Die rücken nichts raus. Selbst wenn der König persönlich anfragen würde!“

– 70 –

„Mama! Hinter dir!“

Vielleicht, weil ihr von dem tiefen Abgrund vor ihr schwindlig war, ließ Marjam sich einfach rückwärts zu Boden fallen, rollte über die Schulter ab und sprang auf. Einen der zwei Jungen, die Marjam in die Tiefe stürzen wollten, erwischte sie mit einem kraftvollen Tritt in den Rücken.

Er verschwand über die Dachkante.

Seinen Kollegen Gotthilf traf sie mit einem Handkantenschlag über das einzige verbliebene Auge, er konnte jetzt gar nichts mehr sehen. Aber das schien ihm nichts auszumachen, wild trat er um sich.

Marjam sondierte blitzschnell die Situation.

Vor dem Zelt lag Eshua, er war gefesselt. Dann hatten die Jungs also einen aus ihrer eigenen Reihe geopfert, um sie an den Rand des Daches zu bewegen! Echte Kinder waren das nicht!

Der Dämon mit dem Namen Sarah rannte auf Eshua zu, dabei stolperte er über Turnaround.

Während beide zu Boden gingen, sprang Marjam schon über die zwei hinweg; bereits im Sprung hatte sie Athame in der Hand.

Rasch durchschnitt sie Eshuas Handfesseln. Die gleiche Bewegung setzte sie schwungvoll fort und stieß das Messer bis zum Knauf in Sarahs Brust. Dabei stieß sie ihren machtvollen Kiai aus, der weit in die Nacht schallte und auch in der Hafenstadt zu hören war.

Sarah stolperte und nahm dann unbeeindruckt einen neuen Anlauf, um Marjam niederzustrecken. Diese ergriff seinen Arm und verlängerte den Schwung zu einem Tsuru-Komi-Goshi, wobei sie ihm den Ellenbogen von unten in die Kinnlade stieß.

Eshua hatte sich inzwischen von der Fußfessel und dem Knebel befreit. Er war ins Zelt geflüchtet, dessen Eingang er gerade noch verschließen konnte, als sich ein Dämon darauf warf.

Er prallte einfach wieder ab.

Immer wieder versuchte dieser Dämon das Zelt zu bezwingen, aber es zeigte keine Angriffsfläche.

Plötzlich waren es wieder fünf Jungen.

Forst hatte sich zurück auf das Dach geschleppt. Seine Nase, der Mund, das Kinn waren weggerissen, sein halber Kopf schaute über die Schulter, ein Auge baumelte an einer Ader, ein Arm fehlte, und das linke Bein zog er verdreht hinter sich her.

Marjam hatte nun die Burgmauer im Rücken.

Es war offensichtlich, die Jungen wollten sie ermüden. Immer abwechselnd wurde sie von ihnen angefallen. Obwohl es ihr einige Male gelungen war, einen Dämon mit aller Kraft gegen die Steinmauer zu schleudern, gaben die Jungen nicht auf.

Turnaround lag immer noch an der gleichen Stelle auf dem Dach, sie hielt ihre Unterschenkel in Fötusstellung umklammert.

Endlich hatte Marjam Athame wieder, denn Sarah war ihr zu nahe gekommen. Als sie das Messer aus seiner Brust riss, und sie in diese ausdruckslosen, kalten Augen sah, liefen ihr eiskalte Schauer über den Rücken. Sofort wusste sie, es kam nur darauf an, diese unmenschlichen Augen auszustechen.

Sarahs Augapfel flog weit über das Dach. Anscheinend konnte er mit einem Auge nicht mehr die Entfernungen richtig einschätzen, denn er trat neben Marjams Unterleib mit aller Kraft in das Mauerwerk.

Plötzlich hatte sie Hilfe.

Mars war, bewaffnet mit einer Hellebarde, aus seiner Burg gekommen, nur mit einem Schurz bekleidet. Vielleicht hatte er schon geschlafen.

Sofort riss ihm der Dämon, der sich Dick nannte, die Lanze aus der Hand, brach sie über das Knie in zwei Teile und schlug mit dem Holzstil Mars Beine weg. Aber im Fallen bekam Mars das mit Eisenhaken bewehrte Stück zu fassen und richtete den halbierten Speer auf.

Als Dick sich auf ihn stürzen wollte, blieb er mit seinem Oberkörper im Widerhaken hängen. Mit beiden Händen versuchte Dick die Hellebarde aus seinen Körper zu ziehen, aber sie hatte sich verkeilt. Sein Kopf fing an zu zucken und als Mars ihm einen ordentlichen Tritt in Richtung Abgrund gab, bemühte sich der Junge kaum, dem Sturz zu entkommen. Kurz vor der Kante brach er in die Knie, aber er rüttelte und zehrte weiter an der Waffe, bis er über die Kante in die ewige Verdammnis rutschte.

Sofort wollte sich der Einarmige auf den König stürzen, dieser hielt ihn aber mit der andern Hälfte der Hellebarde auf Abstand.

„Der König! Der König!“ schrie der Einarmige erfreut. „Fickst du auch so gut wie dein Sohnmann? Wie oft habe ich ihn im Arsch gehabt! Dein Sohn ist ein wahrer Hengst!“

„Hör nicht auf ihn, der will dich bloß provozieren!“ schrie Marjam, aber es war zu spät. Mars warf den Stock weg und stürzte sich auf den Einarmigen. Der ließ Mars ins Leere laufen, riss ihn herum und biss ihn in den Oberarmmuskel. Dann gab er dem König einen Tritt, dass er mit dem Gesicht gegen die Mauer flog. Er schaffte es nicht, sich mit dem verletzten Arm zu schützen.

Als der Einarmige nachsetzte, lief er mit dem Gesicht in Marjams Messer. „Jetzt ist der Einarmige auch ein Einäugiger!“ schrie sie und rammte ihr rechtes Knie zwischen seine Beine.

Der Einarmige torkelte davon.

„Zwischen die Beine geht also auch! Das geht immer, ob Mann oder Dämon!“

Sie lief Sarah nach und trat ihm von hinten zwischen die Beine.

„Gut dass ich meine festen Schuhe anhabe!“

Sarah fiel zu Boden und krümmte sich wie ein echter Mensch.

„Ja, ich glaube, über den Beinen hängt das Koordinierungszentrum!“ Mars wischte sich mit dem linken Oberarm das Blut aus dem Gesicht. Dann nahm er Anlauf und trat Gotthilf ins Koordinierungszentrum. „Das bringt sie eine zeitlang durcheinander! Scheiß-Androiden!“

Als Forst über Turnaround stolperte, schrie sie erst ängstlich, dann wütend auf. Sie sprang auf die Beine und trommelte ihn auf den Rücken, wobei ihr sein verdrehter Kopf ausdruckslos zusah. Immerhin fiel er der Länge nach hin.

„Das merkt der nicht! Drück ihm die Augen ein! Tritt ihm in die Eier! Schubs ihn über die Kante!“ schrie Marjam, die gerade den Einarmigen an der Hand gepackt hatte und im Kreise schleuderte. Nach einigen Runden ließ sie ihn los, so dass er mit dem Kopf voran gegen die Burgmauer knallte. Das Ohr riss ab und der Hinterkopf platzte auf. Grüne Platinenteile spritzten mit grauer Hirnmasse heraus.

Aber noch steckte Leben im Einarmigen. Er nahm Anlauf und rammte wieder seine Kopf gegen die Wand. Das machte er einige Male, bis er zu schräg kam und ins Leere stieß.

Schweigend fiel er in die Tiefe.

Mars warf Gottlieb hinterher. „Seid vorsichtig, die versuchen einen mitzureißen!“ warnte er Turnaround. „Lass mich machen!“ Er nahm das verdrehte Bein von Forst und schleifte ihn über die Kante. „Der sah ja ganz schön misshandelt aus!“

„Das hier ist der letzte. Der sich Sarah nennt. Du vorne, ich hinten und dann bei Drei!“ Marjam griff nach den Beinen.

„Eins – zwei – drei!“ zählte sie und Sarah flog im weiten Boden seinen Freunden hinterher. Dann stürzte Marjam sofort zum Zelt.

„Eshua? Ich bin's. Mach auf!“

„Bist du es wirklich, oder ist es einer mit verstellter Stimme?“

„Ich bin es wirklich! Moment. – Eine Rätselfrage: Wer hat unseren Käse geklaut?“

„Unseren Käse? Welchen Käse?“

„Das musst du mich fragen! Ich sage es dir: EN.INANNA!“

„Ach so, jetzt weiß ich, was du meinst. Die Maus in unserer Höhle! – Ja, da habe ich auch eine Frage. An welches Wasser gehen wir niemals dran?“

„An das Wasser aus der Zisterne!“ Marjam schüttelte den Kopf, meine Götter, war das lange her!

„Was steht über dem Eingang des Magischen Turmes?“

„Wir machen hier keine Ratespiele! Komm endlich raus!“ Während Eshua heraus krabbelte, deklarierte Marjam wie ein Gedicht: „Superbia, Avaritia, Invidia, Ira, Acedia, Gula, Luxuria!“

„Was Überheblichkeit, Geiz, Neid, Zorn, Trägheit, Völlerei und Wollust bedeutet!“ rief Jay vom Tor der Goldenen Burg herüber. „Ist es nicht ein bisschen spät für Moralbegriffe? Sollte Eshua nicht längst schlafen?“

„Für Moral ist es nie zu spät!“ sagte Mars und wendete sich Jay zu. Dieser riss erstaunt die Augen auf. „Mein Gott, wie siehst du denn aus! Dein Gesicht ist ja übel verschrammt!“

„Ich bin weder dein Gott, noch nicht einmal dein König!“ Mars versuchte ein Grinsen.

Irritiert sah Jay von Marjam und Eshua, die sich knuddelten, auf Turnaround, die bleich und zitternd daneben stand. „Hab ich was verpasst?“

Jay war fassungslos, als er von den Geschehnissen hörte.

„Zufällig habe ich heute so einiges über die Androiden erfahren. Von Lovejoy, einem neuen Freund!“

Mars zuckte bei der Nennung des Namens zusammen und murmelte, dass Lovejoy doch schon lange verstorben wäre. „Er hatte mir alles über diese Androiden erzählt. Sie sind als Liebediener für privilegierte Gefangene konstruiert worden! Ursprünglich gab es natürlich auch weibliche Formen und verschiedene Altersstufen. Aber warum hassen sie uns so?“ Er sah Jay ratlos an. „Ich dachte, diese Androiden wären nur ein Märchen aus alten Zeiten! Sie müssen über tausend Jahre alt gewesen sein!“

Marjam drehte sich um. „Sie konnten sich selbst erneuern. Als ich sie zuletzt gesehen habe, hatte sich ihre Gesichtshaut aufgelöst, heute war sie wieder jung und frisch!“

„Irgendwer hat diese Halbroboter umprogrammiert! Normalerweise können die keinen Menschen töten. Wer steckt dahinter? Die Magier? Die Götter?“ Jay schaute in Richtung der Dachkante. „Morgen werden wir abreisen! Auch wenn wir jetzt wissen, wie man die Glasplatten auslesen kann! Aber es gibt wichtigeres. Zum Beispiel Schlaf! Ich denke, wir sollten schlafen gehen!“

„Ich will aber nicht in meinem Zimmer schlafen!“ sagte Turnaround. „Nicht nach diesem Tag. Habt ihr kein Plätzchen in euren Zelten frei? Ich kann mich auch ganz klein machen!“

Marjam streifte mit der Hand über Turnarounds Rücken und versuchte ein Lächeln.

Mars wandte sich an Jay „Unter Umständen haben die Androiden den Absturz überlebt! Wollen wir zwei unten mal nachsehen?“.